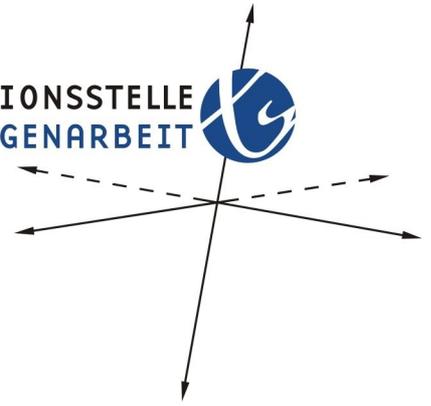


DOKUMENTATIONSSTELLE
JUNGENARBEIT



**Interview der
Dokumentationsstelle Jungenarbeit mit**

**Prof. Dr. Hisao Ikeya
(Nihon Fukushi Universität, Japan) und**

**Dr. Jürgen Budde
(Universität Halle)**

**Jungenarbeit und Männlichkeitsforschung
in Japan und Deutschland im Dialog**

Veröffentlicht im Juni 2008

Frage: Dr. Jürgen Budde und Prof. Dr. Ikeya, Sie beschäftigen sich ja beide mit kritischer Männerforschung. Wo steht eine geschlechtersensible Forschung in Deutschland und in Japan?

Ikeya: Die japanische Wissenschaft muss viel aufholen. In Deutschland sowie in den anderen europäischen Ländern gab es in den 1990er Jahren einen Umbruch. Seitdem ist die Forschung hier weiter und die Fragen sind intensiver geworden. In Japan ist das anders, da hinkt die Forschung noch hinterher.

Budde: In Deutschland hat man eine paradoxe Entwicklung, in den 1990ern wurde der Zusammenhang von Geschlecht und Macht intensiv diskutiert. Inzwischen hat das wieder nachgelassen. Diese Diskussion geht in Deutschland eher in die Richtung, Machtungleichheiten abzustreiten. Die führt in beiden Ländern zu einem ähnlichen Effekt: in Japan sagt man: „...das weiß ich nicht...“ und in Deutschland sagt man: „...ach ja, das wissen wir schon alles...“ - aber das Resultat ist, glaub ich, sehr ähnlich. Andererseits gibt es in Deutschland mittlerweile ebenfalls eine reichhaltige Theorie- und Praxisdiskussion.

Frage: Welche Geschlechtermodelle gibt es in Deutschland und Japan?

Budde: In Deutschland denkt man Geschlecht im öffentlichen Diskurs sehr polar, sehr gegensätzlich. Im Vordergrund stehen vor allem die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen bzw. Männern und Frauen. So finden wir auf der symbolischen Ebene neben einer Pluralisierung eine verschärfte Stereotypisierung von Geschlechterbildern. Auch die Vorstellung des Alleinernährers ist nach wie vor *die* zentrale Orientierungsfolie für Männer. Auf der individuellen Ebene verschieben sich jedoch die Vorstellungen, die privaten Geschlechterarrangements werden – abhängig vom Milieu – egalitärer.

Ikeya: Die japanische Kultur ist sehr oberflächlich. Die Menschen denken, ihre Kultur sei hybride, dementsprechend finden wir offiziell eher eine „Kultur der Gleichheit“. In der Schule glauben Lehrer, dass es eine Gleichstellung zwischen Jungen und Mädchen gibt. Lehrer und Lehrerinnen sind überzeugt, dass sie Jungen und Mädchen gleich behandeln und dass sie keine Unterschiede machen. Allerdings ist die Ideologie von traditionellen Geschlechterrollen in Japan noch stärker ausgeprägt als in Deutschland. Es herrscht auch hier das Bild vor, dass Frauen zu Hause bleiben sollen, um Familienarbeit zu tätigen. Ich habe gelesen, wie groß in Deutschland die Zustimmung zu traditionelle Geschlechterrollen ist. In Deutschland stimmen 29% für die traditionellen Familienbilder, in Japan hingegen sind es 40%.

Frage: Worüber lässt sich Männlichkeit definiert? Welche Veränderungen finden momentan statt?

Budde: Zur Beschreibung der aktuell stattfindenden Transformationen moderner Männlichkeit im globalisierten Neoliberalismus ' verwende ich öfter den Begriff der „just-in-time“ Männlichkeit, die flexibel und je nach Marktlage variabel funktioniert. Das heißt, wenn eine Form von Männlichkeit gebraucht wird, wird diese produziert und inszeniert. Wird eine andere gebraucht, wird auch diese hergestellt.

Ikeya: Es gibt in Japan im wesentlichen drei Modelle von Männlichkeiten, die Unternehmen von ihren Angestellten und Arbeitern fordern. Von leitenden Mitarbeitern wird eine „flexible Männlichkeit“ gefordert, die Subjektivität, Selbstverantwortung, kreatives und flexibles Denken sowie kommunikative beziehungsweise globale Kompetenz einschließlich emotionaler Kompetenz umfasst. Zum Zweiten bedürfen Unternehmen einer „marktzentrierten“ Männlichkeit, die vor allem von nicht-leitenden Mitarbeitern erwartet wird. In der neuen, neoliberalen Marktgesellschaft werden Männer gebraucht, welche die Disziplinen und Spielregeln dieser neuen Gesellschaftsordnung strikt befolgen, sie nicht infrage stellen und die dauerhaft miteinander konkurrieren. Diese entspricht eher einem traditionellen Männerbild. Drittens ist auch eine so genannte „Metrosexualität“ für die Unternehmen nötig, denn in der expandierenden Dienstleistungsgesellschaft gilt die bisherige traditionelle Männlichkeit nicht immer als notwendig. Diese Männer besuchen beispielsweise Nagelstudios und legen viel Wert auf ein gepflegtes Aussehen. Es gibt unter diesen Männlichkeiten starke Widersprüche. Ein erster Widerspruch liegt darin, dass Unternehmen einerseits männliche Mitarbeiter zu stärkeren Leistungen und Konkurrenzen zwingen, andererseits von ihnen flexiblere Reaktionskompetenzen und kommunikativ-emotionale Kompetenzen fordern. Jedenfalls müssen sie für ihre Unternehmen ‚kämpfen‘, sich also überarbeiten. Ein weiterer grundsätzlicher, für alle drei aufgeführten Männlichkeitskonstruktionen geltender Widerspruch liegt darin, dass mehr Beteiligung an Familienarbeit und Erziehung von Männern gefordert wird, um die niedrige Geburtenrate zu erhöhen.

Frage: Führt eine Veränderung in den wirtschaftlichen Verhältnissen auch zu Problemen mit Männlichkeitsvorstellungen?

Ikeya: Insgesamt haben Männer wie Frauen in Japan aufgrund der hohen Arbeitslosenrate ungünstige Lebensperspektiven. Viele haben neben ihrer Beschäftigung noch weitere Jobs. Arm durch Arbeit, working poor...wie in Deutschland. Vor allem Männer leiden darunter, da Frauen traditionell eher Teilzeit arbeiten und deswegen leichter Arbeit finden. In Japan gibt es beispielsweise das so genannte „Drei-Tage-Modell“. Frauen haben außerdem noch die Perspektive, Kinder zu kriegen. Männer sind ihren

Vorstellungen hingegen erst dann männlich, wenn sie der Hauptnährer ihrer Familie sind. Oftmals haben sie deswegen auch keinen Mut zu heiraten, da sie sich noch immer daran orientieren, der Hauptnährer der Familie sein zu müssen. Mittlerweile sind es 50% der Männer im Alter von 30, die nicht verheiratet sind.

Budde: Dieses Phänomen gibt es in Deutschland auch, es prägt sich nur anders aus. Der norwegische Männerforscher Holster nennt das „Doppellooser“. Das sind Männer, die sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch auf dem *sozialen Beziehungsmarkt* nicht erfolgreich, also ‚Looser‘ sind. In Ostdeutschland haben wir dieses Phänomen besonders ausgeprägt, denn es hängt hier sehr stark mit der Schichtzugehörigkeit zusammen.

Frage: Wie ist es um die wirtschaftliche Geschlechtergleichstellung bestellt?

Ikeya: Ähnlich wie in Deutschland gibt es in Japan noch keine wirtschaftliche Geschlechtergleichstellung. Der Frauenarbeitslohn beträgt 60% von dem Einkommen der Männer. Männer sind auf die Rolle des Ernährers ihrer Familien fixiert und für Frauen ist es sehr schwer, Beruf und Familie zu vereinbaren.

Budde: Die Frage ist doch auch, ob das Ziel erreicht ist, wenn auch Frauen 12 Stunden am Stück arbeiten und kaum Urlaub haben. Oder muss nicht der Begriff Arbeit verändert werden? Geht es nicht darum Arbeitskultur zu verändern? Es gibt eine starke Kopplung von Geschlecht und Arbeit, die mir in Japan noch stärker erscheint. Damit meine ich, dass die Geschlechterkultur mit der Arbeitskultur so eng zusammenhängt, dass da eine Gleichberechtigung auf ‚männlichem Niveau‘ zwar eine Gleichberechtigung ist, aber keine Emanzipation im Sinne von Verbesserung der Geschlechterverhältnissen. Was ich spannend finde ist, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen den Produktionsverhältnissen und den Geschlechterbildern. Der Kapitalismus wird immer konkurrenzförmiger – wir kennen das Stichwort der Ökonomisierung des Sozialen – und dadurch verschärfen sich auch die Konkurrenzverhältnisse zwischen Männer und Frauen in Deutschland. Deutlich wird dies bereits an den Gymnasien. Durch die Kürzung von 13 Jahren auf 12 Jahre bis zum Abitur wird der Druck stärker. Das führt dazu, dass sich auch das Klima verschärft, im Sinne einer ‚Vermännlichung‘. Resultat ist ein konkurrenzbelebtes, leistungsorientiertes Klima, welches sich u.a. durch Mobbing und Ausgrenzung auszeichnet. Aufgrund dieser Berufssituation reicht es nicht, formale Gleichstellung herzustellen, sondern man muss an der Kultur von Arbeit ansetzen.

Ikeya: Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich auch in Japan. Die japanische Regierung verlangt mehr Leistung an japanischen Schulen, somit haben die Schüler noch mehr Stress. Aus Stress resultiert Mobbing.

Budde: Genau. Stress durch Konkurrenz führt zu einer Verschärfung der Situation für Jungen, da für sie zwar Konkurrenzkämpfe zu hegemonialer und komplizierter Männlichkeit zwar schon immer dazugehören, andererseits sind Jungen im Bildungssystem des öfteren die Unterlegenen. Ich glaube aber auch, dass diese Verteidigungskämpfe an den Mädchen ebenfalls nicht spurlos vorbei gehen. Wenn man sich anschaut, dass Mobbing bei Mädchen auch weit verbreitet ist und dass auch die Gewalthandlungen bei Mädchen zunehmen, schaffen Konkurrenzsituationen eine Form von Gleichheit zwischen den Geschlechtern, aber nicht im emanzipatorischen Sinne, sondern eher in Form von „jeder/jede gegen jeden“.

Frage: Welche Rolle hat denn Homosexualität im Bezug auf die Konstruktion von Männlichkeit?

Budde: In Deutschland gibt es eine starke Trennung von männlich und weiblich. Die Abgrenzung von Homosexualität hat eine große Rolle für die Herstellung von Männlichkeit. Männlich sein heißt vereinfacht, nicht schwul zu sein, zumindest im heterosexuellen Diskurs.

Ikeya: Homosexualität ist in Japan noch immer tabuisiert. Homosexuelle Paare sind rechtlich nicht anerkannt. Die japanische Kultur scheint liberal und offen, jedenfalls oberflächlich. Dementsprechend scheint Homosexualität augenscheinlich akzeptiert und anerkannt zu sein. Tatsächlich jedoch werden Homosexuelle in der Zivilgesellschaft diskriminiert. Die meisten Schwulen haben deshalb die Strategie, sich wie heterosexuelle zu verhalten, sich etwa nicht zu outen und Scheinehen zu führen. Allerdings gibt es auch andere marginalisierte Männlichkeiten, wie zum Beispiel die „Otaku“, Jungen und junge Männer, die sich in die hübschen Idole von Animationen oder in Mangas verlieben oder die „Okama“, Männer, die nicht homosexuell sind, sich aber wie Frauen verhalten. Ich würde deshalb sagen, dass man die Abgrenzung von Homosexualität in Japan kann man nicht spezifisch an der Männlichkeit festmachen kann.

Budde: Auch in Deutschland tut sich ja ein Widerspruch auf. Einerseits gibt es eine Liberalisierung, zum Beispiel in der Politik. Andererseits kann man feststellen, dass die körperliche Gewalt, dass Attackieren von Schwulen in Deutschland zunimmt, trotz größerer Gleichheitsrhetorik, trotz scheinbar größerer Akzeptanz. Wir haben also so eine Doppelbewegung von Akzeptanz und mehr Gewalt zur gleichen Zeit.

Ikeya: In Europa kämpfen viele Homosexuelle für ihre Menschenrechte, aber in Japan ist das immer noch oberflächlich. Frauen und Männer kämpfen in Japan nicht soviel für gesellschaftliche Veränderungen. Die Situation ist anders.

Frage: Welchen Einfluss haben Medien auf die Konstruktion von Männlichkeiten in Japan?

Ikeya: Das Männerbild des "Macho", wird nach wie vor täglich durch die Medien vermittelt. Etwa in der Pornografie sind „Machos“ an der Tagesordnung. Diese Filme schauen viele japanische junge Männer. Da gibt es diesen Widerspruch, dass sie in der Realität kein Macho sein können. In Japan gibt es in sexuellen Beziehungen eine starke Geschlechterhierarchie. Die Mädchen haben Angst, „nein“ zu sagen und umgekehrt haben Jungen Angst vor einer sexuellen Beziehung, weil sie sich dann ‚wie ein Mann‘ verhalten müssen, denn sie denken, der Mann muss in sexuellen Beziehungen traditionell männlich sein. Frage: Schauen wir auf die Situation von Jungen. Wie wachsen denn Jungen in Japan auf? In der japanische Familie haben Jungen kaum Chancen, unabhängig und selbstständig zu sein. Diese Situation ist sehr schwierig. Die Mittelschicht fordert leistungsstarke und konkurrenzfähige Jungen, die aber gleichzeitig gehorsam gegenüber Eltern und Autoritätspersonen sind. Das ist ein Widerspruch und führt zu einer „Double Bind“ Situation. Viele japanische Mütter machen alles für ihre Söhne, um sie zu kontrollieren. Männer haben deswegen kaum Fertigkeiten in der Hausarbeit. Sie haben so einerseits kaum Möglichkeiten, selbständig zu werden, andererseits sollen sie konkurrenzfähig sein. Das ist ein weiterer Widerspruch.

Budde: Was ja auch wieder eine paradoxe Struktur ist, wenn Männlichkeit auf der einen Seite ein selbstbewusstes Verhalten impliziert, und auf der anderen Seite ist da diese Abhängigkeit von den Müttern. Diese Form gibt es in Deutschland weniger, aber sie ist auch zu finden. Ich denke, dass deutsche Jungen viel stärker in ihrer Unabhängigkeit unterstützt werden.

Frage: Welche Bedeutung hat die Schule in diesen Prozessen?

Ikeya: Jungen der Elementarstufe werden gefordert, immer gehorsam gegenüber ErzieherInnen oder LehrerInnen, diszipliniert und zugleich insofern "aktiv" zu sein, als dass sie nicht gegen die Ordnung verstoßen. Andererseits werden sie mit einer eindimensionalen Männlichkeit konfrontiert, die durch Fernsehen und Comics vermittelt wird. Diese Männlichkeit ist aktiv sportlich und zielstrebig. Wenn die Jungen dann nicht so männlich sind, wie man es im Fernsehen vorschreibt, werden sie gemobbt. In der Sekundarstufe fordert man Konkurrenzverhalten und Leistungsdruck. Das ist ein "männliches" Prinzip.

Budde: In Deutschland gilt das so nicht, da droht auch soziale Ausgrenzung, wenn die schulischen Anforderungen besonders gut erfüllt werden. Der „Streber“ und der „Schleimer“ sind gefürchtete Zuschreibungen. Deswegen ist es für viele Jungen auch erstrebenswert, die Norm der Schule gerade nicht zu erfüllen. Dies ist eine Form hegemonialer Männlichkeit, die demonstriert, dass sich Jungen von den Normen der Schule lösen können.

Die Botschaft lautet: Ich bin autonom und selbstbewusst. Das stelle ich unter Beweis, in dem ich provokant in der Schule auftrete.

Frage: In Deutschland gibt es die Diskussion, dass Jungen die neuen Verlierer in der Schule sind.

Budde: Wird aktuell Geschlecht im Bildungssystem diskutiert, steht oft die Frage im Vordergrund, ob nicht Jungen mittlerweile diejenigen sind, die benachteiligt werden. Festgemacht wird diese Diagnose meist am Abschneiden beispielsweise in der PISA-Studie sowie an ihren durchschnittlich schlechteren Schulabschlüssen. Schaut man allerdings auf die Ergebnisse der letzten PISA-Studie, lässt sich diese These so nicht aufrechterhalten. Denn Jungen sind zwar in der Risikogruppe, aber ebenfalls in der Spitzengruppe häufiger vertreten als Mädchen. In Physik und in Mathematik liegen die Kompetenzen der deutschen Jungen über denen ihrer Mitschülerinnen. Auch zeigt sich beim Übergang von der Schule in den Beruf nach wie vor eine günstigere Situation für junge Männer, sodass von einer Benachteiligung nicht gesprochen werden kann. Problematisch ist jedoch, dass ‚typisches‘ Jungenverhalten in der Schule mittlerweile häufig kritisch gesehen wird. Ich denke, dass die Schule in Deutschland zunehmend eine soziale Funktion übernimmt. Allerdings sind viele dieser sozialen Kompetenzen weiblich kodiert und damit haben eine Reihe von Jungen Schwierigkeiten. Ich finde diesen Bereich allerdings sehr wichtig. Ich denke nicht, dass an deutschen Schulen nur Mathe oder Englisch unterrichtet werden soll. Die Schule soll soziale Kompetenzen vermitteln, das wirft dann die Frage auf, wie man es schafft, dass dies Jungen und Mädchen gleichermaßen interessiert, d.h., dass die Vorstellungen, was als soziale Kompetenzen gilt, ausgeglichen sind.

Frage: Zeigt sich in Japan ähnliches?

Ikeya: In der Sekundarstufe gibt es ein Problem, weil Jungen mit der Männlichkeit, dem Leistungsprinzip, in der Sekundarstufe überfordert sind. Ich glaube, Jungen verneinen nicht Weiblichkeit, vielmehr glauben sie einfach, dass Menschlichkeit gleich Männlichkeit ist.

Frage: Wie sehen die Chancen für Geschlechtergerechtigkeit aus? Ist eine kritische Männlichkeitsforschung schon in der Öffentlichkeit und der Praxis angekommen?

Budde: Im Vergleich zu Japan gibt es in Deutschland eine Reihe von Aktivitäten, nicht zuletzt die Gender-Mainstreaming Politik. Dies bietet eine Chance für geschlechtssensible Jungen- und Männerarbeit. Es gibt mittlerweile eine Reihe von Kooperationen von Schulen mit geschlechtssensibler Sozialarbeit.

Ikeya: In Japan trat im Jahr 1999 zwar das „Basisgesetz für eine geschlechtergleichberechtigte Gesellschaft“ in Kraft, jedoch gibt es seit etwa 2003 eine offensive Backlash-Bewegung. Diese richtet sich gegen das Gesetz selbst, gegen feministische Bewegungen und gegen eine innovative Sexualpädagogik. Auch der konservative Premierminister Abe gehört dieser Backlash-Bewegung an. Diese Bewegung spricht sich sogar gegen die Nutzung des Begriffs „Gender“ als solchen aus, da sie befürchten, dass er die traditionellen Geschlechterrollen abbaue.

Eine Kooperation zwischen Schule und Kinder- und Jugendarbeit ist in Japan sehr schwierig, da die Zuständigkeiten unklar verteilt sind. Das Kultusministerium ist für Bildung innerhalb und außerhalb der Schule zuständig, für Jugendanleitzentren ist die Polizei, für Kinderkrippen, Kinderheime und Erziehungsberatungsstellen das Ministerium für Sozialwesen zuständig. In außerschulischen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche werden diese immer kontrolliert. Es gibt keine Möglichkeiten zur Partizipation von Kinder und Jugendlichen, obwohl die japanische Regierung den Vertrag für Kinderrechte der UN ratifiziert hat. Ich muss leider sagen, dass es kaum Menschenrechte in der Schule und der Firma gibt. In Japan stehen mehr Menschen noch hinter der traditionellen Geschlechterrollenverteilung, als in Deutschland.

Frage: Sind in ihren Ländern Geschlechteraspekte in der Politik ein Thema?

Ikeya: Männerarbeit wird von größerer Bedeutung werden. Zumal Männlichkeiten auch ein Politikum sind und als ein Instrument der Sozialintegration begriffen werden. Neoliberalismus bedarf als Ergänzung notwendig einen starken Neokonservatismus. Der neoliberale Kurs der japanischen Regierung hat Auswirkungen auf die Konstruktion von Männlichkeiten. Einerseits werden Jungen exkludiert, indem das Jugendgerichtsgesetz revidiert wurde, um Jungen noch strenger zu bestrafen. Andererseits wird versucht mittels einer Verstärkung von Nationalismus Jungen zu inkludieren. Tatsächlich wurde in den letzten Jahren die Verfassung für Bildung, das „Basisgesetz für Bildung“, verändert um Patriotismus mehr Bedeutung im Bildungsbereich einzuräumen. In Deutschland gibt es Widerstände und Proteste, in Japan gibt es so was kaum. Ich denke, dass in Zukunft viele japanische Männer ein Problem haben werden.

Herzlichen Dank für das Gespräch.